

Stalinismus und Literatur

Von Prof. Dr. sc. W. Beitz, Sektion Germanistik/Literaturwiss. Teil (3)

Nicht alle Zeitgenossen der geschilderten Vorgänge haben sich zwischen lassen. Michail Prischwin zum Beispiel (er hat übrigens zu Beginn unseres Jahrhunderts in Leipzig Landwirtschaft studiert) schrieb schon am 16. 5. 1931 in sein Tagebuch: „Die heutige Literatur gleicht einem Blatt Papier, das die Kinder dem Kater an den Schwanz gehetzt haben: Unser Staatskater läuft davon, und an seinem Schwanz baumelt das Papier, auf dem seine Heldentaten geschrieben werden...“ (M. Prischwin: Dnevnik 1931-1932 gody. In: Oktjabr, 1990/1, S. 153). Da Prischwin eine der wenigen noch verbliebenen „Nischen“ für sich in Anspruch nahm, ist er einseitig als „Naturhistoriker“ in die Literaturgeschichte eingegangen.

Das Stalin-Regime betrieb in seiner ersten Phase einen erheblichen Aufwand, um die Schriftsteller zu täuschen und zu gewinnen, wenigstens solange die Machtverhältnisse noch nicht endgültig geklärt waren. Ein grandioses Täuschungsmanöver war die von der Tscheche geleitete „Exkursion“ von 120 Schriftstellern zum gerade fertiggestellten Weißmeer-Kanal im Sommer 1933. Einer der Teilnehmer, der durch einen Magnitogorsk-Roman bekannt gewordene Alexander Awdejew, schildert in seinem 1989 veröffentlichten Erinnerungen (A. Awdejewko: Otuznawie. In: Znamja, 1989/3, S. 8 ff.), wie man reich bewirtet und auf konziliante Art („Fragen erlaubt!“) in die Geschichte des Kanalbaues eingeführt wurde – alles zu dem Zweck, eine der ersten Aktionen Stalinscher Massenrepressalien als einen wohltuenden Akt einer neuen Art von Sozialpädagogik darzustellen („Umerziehung“ von Staatsfeinden und Kriminellen).

Einer von denen, die sich im guten Glauben an das verkündete Werk des Sozialismus vorübergehend täuschen ließen, war Maxim Gorki. Ihm war überhaupt eine besondere Rolle zugesprochen, nämlich die einer Integrationsfigur. Kein anderer Schriftsteller war dank seiner überragenden Autorität dafür so geeignet wie Gorki, und dennoch mußte dafür vorbereitende Arbeit geleistet werden. Die linksradikalen Attacken der 20er Jahre hatten auch vor Gorki nicht haltgemacht und ihn als „Mittler“ eingestuft. Es ist auffällig, daß wiederum zu einem signifikanten Zeitpunkt, nämlich 1936, eine Wende im öffentlichen Umgang mit der Person und dem Werk des großen Schriftstellers einsetzte, die dahin führte, daß er bald zum Klassiker und zum „Lehrer“ jüngerer Autoren erhoben und nunmehr auch sein bis dahin wenig beachteter Roman „Die Mutter“ im Sinne des sozialistischen Realismus kanonisiert wurde. (Vgl. H. Imendörfer: Die Rezeption Maxim Gorkis in der Formulierungsphase des sozialistischen Realismus (1928-34). In: Von der Revolution zum Schriftstellerkongreß. Hln. (W) 1979, S. 391 ff.)

Mehr noch – nach seiner Rückkehr aus dem Ausland (1931) und zu seinen persönlichen Jubiläen wurde er mit Ehrungen überhäuft, eine Stadt, eine Moskauer Straße erhielten seinen Namen... Und Gorki tat viel dafür, daß die Schriftsteller sich für die neue Gesellschaft engagierten, daß der Kongreß 1934 zu einer großen festlichen Begegnung mit den neuen Lesern, auch zu einem Ereignis internationaler Solidarität wurde. Alle Widersprüche der Zeit stecken in diesen Vorgängen – und sie verdichteten sich zur persönlichen Tragik in der Person des Mannes, der ihnen seinen Namen lieb. Es heißt, Stalin habe gehofft, daß Gorki mit einem literarischen Porträt, ähnlich dem, wie er einst Lenin gewidmet hatte, zu seinem Herrscherum beitragen werde.

Aber diese Hoffnung des Diktators erfüllte sich nicht, und das ist ein Zeichen dafür, daß Gorki zu dem Mann und seinem Regime auf Distanz gegangen ist, ja sich von vielem enttäuscht und vertieft abgewandt hat. Wir wissen bisher zu wenig darüber, aber wir sehen ihn gegen Ende seines Lebens mit den Augen seines Freundes Roman Rolland, der dem Tagebuch seiner letzten Moskauer-Reise im Juni/Juli 1935 die Erschütterung über den verstorbenen alten Mann anvertraut hat. Darüber darf jedoch auch nicht vergessen werden, daß Gorki, solange ihn die Kräfte noch nicht verließen, an dem großen Romanwerk des „Klim Samgin“ gearbeitet hat – jener tief eindringenden Analyse Russlands zum Zeitpunkt der geschichtlichen Wende, aus der

Sicht einer literarischen Figur, die durch Anpassung durchzukommen sucht...

4. Wie bei Gorki im besonderen, so tun sich allgemein beim Blick auf die 30er Jahre, die Zeit des „funktionierenden“ Stalinismus, für den Literaturhistoriker viele Fragen auf. Das Regime erzeugt ja, indem es die existentielle Bedrohung für jeden einzelnen erhöhte, nicht nur Angst, Widerstand und bewußte Anpassung, es brachte auch mit seinen vielfältig wuchernden Mythen eine eigentümliche Faszination und die Gefahr der Verführung hervor – und entsprechend groß ist das Spektrum der im literarischen Leben, im künstlerischen Schaffen hervortretenden Arten, darauf zu reagieren. Im Grunde hat das stalinistische System von jedem einen schlimmen Tribut gefordert.

Die einen, die wie Mandelstam, Bulgakow, Platonow oder Pasternak Widerstand leisteten, indem sie vor allem ihrer Kunst und sich selbst treu blieben, zahlten dafür mit dem Verlust elementarer Lebens- und Schaffensmöglichkeiten, wenn nicht gar, wie Mandelstam, mit ihrem Leben. Andere, die sich für die Mythen und/oder die Verführung anfällig zeigten oder Kompromisse eingingen, gaben einen mehr oder weniger großen Teil ihrer moralischen Integrität und ihres Talents preis. Wir moralisieren nicht – Schriftsteller sind, wie andere Menschen auch, nicht in jedem Falle Helden, und nicht dies ist ihre eigentliche Berufung. Schlimm ist die Zeit, die – um das bekannte Brecht-Wort abzuwandeln – nur bei großem Mut und Tapferkeit es möglich macht, der Kunst und mit der Kunst den Menschen, der Menschheit zu dienen.

Unter den jetzt so wichtigen Erinnerungen von Zeitzeugen an die schwere und dunkle Zeit stehen für mich die Erinnerungen der Witwe des Dichters Mandelstam (1973 bereits in der BRD ediert) voran, weil in ihnen klug und differenziert ein Bild der geistig-moralischen Verhältnisse entworfen wird. Da ist von der fatalen Wirkung des gegenwärtigen Mitternachts, der „psychischen Blindheit“ als Folge der Realitätsfurcht wie auch von der verhängnisvollen Sehnsucht nach einer alle „einenden“ Weltanschauung, auch vom Verlust moralischer Begriffe wie „Ehre“ und „Gewissen“ die Rede. Und natürlich von den Deformationen in der Literatur: „Ende der zwanziger Jahre stellte sich nach den ersten Erfolgen bei allen Prosaikern meiner Jugend, außer Tynjanow und Soschtschenko, etwas unsauber. Belletristisches, Miserables ein... Was wäre wohl aus Kalajew geworden, wenn er nicht wie Walter Scott hätte schreiben müssen!“ (N. Mandelstam: Das Jahrbüchlein der Witwe, Frankfurt/Main 1973, S. 279)

In der Tat – es vollzog sich ein die Talente verflüchtendes, die Sprache der Literatur nivellierendes und verarmender Vorgang der Trivialisierung nach den ideologisch vorgegebenen Mustern des „neuen Lebens“, des „neuen Menschen“ und der Ankunft in einem von aller Geschichte abgeschnittenen, letztlich auch zukunftslos, sich selbst genügenden Reich der Wunschverfüllung und zugleich der rauhen staatsbehaltenden Pflicht. Das hatte verheerende Folgen für die geistige Kultur insgesamt, mit Langzeitwirkungen weit über die Lebensdauer aller Varianten der administrativen Systems hinaus. Und über diesem Vorgang mit Massencharakter fanden die Kämpfe und Tragödien derer statt, die mit bedeutender künstlerischer Kreativität im Sinne sozialistischer Ideale angetrieben waren und ihren Weg zwischen Akten des Widerstands und Kompromisses suchten.

Einen langen aufreibenden, mit jedem Band sich erneuernden Kampf hat Michail Scholochow um die dem Regime mißliebige tiefe geschichtliche und künstlerische Wahrheit seines Roman-Epos „Der stille Don“ führen müssen – aber sein Roman „Neuland unterm Pflug“, der von Wahrheiten über die Kollektivierung wie auch von Wunschvorstellungen geprägt ist, konnte für den ästhetischen Kanon des Systems vereinnahmt werden. War das Talent des Autors nach solchen Erfahrungen am Ende dann ausgezehrt?

(Wird fortgesetzt)

„Häufig ist der beste Komplize der Korruption unsere eigene Gleichgültigkeit.“

„In einer Hierarchie verhält sich die Leistung umgekehrt proportional zur Höhe.“

„Der Präsident will keine Ja-Sager und keine Ja-Sagerinnen um sich herum haben. Wenn er Nein sagt, sagen wir alle Nein.“

„Wir können die Schwerkraft überwinden, aber den Papierkrieg nicht!“

„Es ist schwer, sich persönlich verantwortlich zu fühlen im Hinblick auf die unsichtbaren Vorgänge in einer riesigen Regierung irgendwo weit weg.“

„Die wichtigste Kunst des Politikers besteht darin, neue Namen für alte Einrichtungen zu finden, deren alte Namen in der Öffentlichkeit anständig geworden sind.“

„Salten habe ich ein Buch gelesen, das vor dreißig Jahren geschrieben wurde und doch erlebte Gegenwart treffend widerspiegelt. Es sollte für das „Grundlagenstudium“ zum Standardwerk erklärt werden. Hat sich

nicht jeder schon gefragt, der in die „Mühlen“ einer irgendwie gearteten Hierarchie bzw. Bürokratie geriet, warum ihm/ihre gerade an diesem Schreibtisch so geballte Inkompetenz begegnete?“

„Pech oder Zufall? Mitnichten, wie L. Peter durch seine Forschungen auf dem Gebiet der „Hierarchologie“ beweislich darstellt. Seine

siert“ werden, Super-Kompetenz jedoch gefährdet das gesamte System und muß „abgestoßen“ werden.

Im Moment, scheint es, befindet sich die Hierarchie bei uns in höchster Gefahr (oder schon nicht mehr?) – „verschiedene Kreise“ versuchen, sie zu verkleinern, wenn nicht gar abzuschaffen! Vorsicht ist geboten! Eine Grundaussage Peters

lautet nämlich: „Leitende Herren/Damen sind immer die letzten, die gehen müssen!“ Dadurch kann ein „freischwebender Gipfel“ entstehen ohne „stützenden Unterbau“ – der Aufpaß nach dem Fall könnte hart werden!

Peter liefert auch die Begründung für dieses unselige Streben des Menschen nach Unter- und Überordnung: „Wir (Es ist an der Zeit, sich einer strengen Selbstanalyse zu unterwerfen – d. Verf.) sind Exemplare einer seitensamen Spezies, denn wir verwenden all unsere Energie darauf, die Erfolgsleiter emporkletterten, um Geld zu verdienen, damit wir Dinge kaufen können, die

„In jeder Hierarchie neigt jeder Beschäftigte dazu, bis zu seiner Stufe der Unfähigkeit aufzusteigen.“

Das zeigt er an unzähligen, amüsan zu lesenden Beispielen aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, wobei es scheint, als habe er (unerkant oder unerlaubt?) auch in der DDR „herumgeschmüffelt“. Oberstes Gebot dabei: „Die Hierarchie muß erhalten bleiben“ – Inkompetenz (hält sie sich im „normalen“ Rahmen) kann „neutral-

wir nicht brauchen, um mit ihnen Leute zu beeindrucken, die wir nicht leiden können. Es mag ein Aspekt der menschlichen Natur sein, daß wir zwanghaft emporsteigen (und dann nach unten schauen – d. Verf.), obwohl es keinen vernünftigen Grund dafür gibt. Es könnte sich darin ein neurologisches Ungleichgewicht ausdrücken.“

„Kopf hoch, das Schlimmste kommt noch!“

P. S.: „Meine Art zu scherzen besteht darin, die Wahrheit zu sagen. Sie ist der kostlichste Scherz der Welt.“ – L. J. P.

Überigens scheinen die Frauen gerade durch die Nicht-Gleichberechtigung ein wenig im Vorteil zu sein!

„Die meisten Hierarchien wurden von Männern aufgebaut, die auch die höchsten Positionen für sich selbst reservierten und damit den Frauen die Gelegenheit raubten, die ihnen zustehende Stufe der Unfähigkeit zu erreichen.“ Es lebe das Patriarchat!

In diesem Sinne rufe ich allen Hierarchien und uns selbst zu: „Kopf hoch, das Schlimmste kommt noch!“

Dr. CHRISTIANE GRIESE



Wollen Sie rasch einen Überblick über die unaufhaltsam wachsende deutsch-deutsche Bücherflut gewinnen, von der Belletristik über Kinderbücher, Touristik, erotische und Sportliteratur (noch nicht: über Erotik als Sport!) bis hin zu Werken über Religionsgeschichte

sätze über Institutionen wie die Deutsche Staatsbibliothek, eine Vorschau auf Publikationen des nächsten Monats, Verlagsannoncen... Chefredakteur ist Ursula Eichelberger, Autorin des „Zitatenlexikons“ und anderer informativer bzw. amüsanten Bücher. Erfreulich zu sehen, wie ihr jahrzehntelange Erfahrung im Umgang mit Literatur zugutekommt. Das betrifft die durchweg flott geschriebenen Texte

Greif zu!

Neu in unserer Medienlandschaft: Greif-Literatur-Magazin



und Astrologie? Dann greifen Sie zum „Greif-Literatur-Magazin“ mit dem Greif-Signet!

Sobald erschien Heft 1 mit Besprechungen, Leseprüben, Verlagsporträts, Notizen über Buchprojekte (wichtig der – kaum überraschende – Hinweis, daß es bald wieder einen deutschen DUDEN gibt), Aphorismen über Bücher (hier könnte man Lichtenbergs „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“ ergänzen), Auf-

ebenso wie die wirkungsvolle Aufmachung. Zu einem Rembrandt-Buch heißt es: „Warmes Licht statt Regen ergießt sich über Rembrandts „Danae...“, zu Kinderbüchern über Hunde, mit einer Anspielung auf Grass: „Nein, auf den Hund gekommen ist er nicht, der Kinderbuchverlag. Aber es scheint ein Hundes...“ zu Hegensbarts „Faust“-Illustrationen alterierend; „Die wirbelnden Weibchen sehen meist wie entkörperte Planchetteufchen aus... Locker lockende Linien haben eine „Faust“-Inszenierung voll erotischer Laune und Lust entstehen lassen...“

Der Text wird durch zahlreiche Reproduktionen aus rezensierten Büchern und Zeichnungen von Klaus Arndt und Star-Kari-Graf Harald Kretschmar aufgelockert. Die erste und letzte Umschlagseite sind farbig; auch insofern ist der „Greif“ ein neuer Farbtupfer in unserer Printmedienlandschaft.

Ab Juli können Sie den „Greif“ abonnieren. Bis dahin bekommen Sie ihn am Kiosk. (In Leipzig freilich am 20. 4. noch nicht, obwohl er schon am 9. 4. das Licht der Druckerei erblickt hat.) Mit nur 2,50 M sind Sie dabei!

Bewegendes document humain

In einer Sendung über die Frankfurter Buchmesse 1989 hörte ich von Walter Jankas „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“. Kurz danach hatte ich bei meiner ersten privaten BRD-Reise seit der Maueröffnung Gelegenheit, mir dieses bei Rowohlt erschienene Buch zu kaufen. Sein Inhalt ist inzwischen so bekannt, daß es hier nicht im einzelnen vorgestellt werden muß. Es ist wichtig namentlich für alle, die die Mitte der 60er Jahre noch gar nicht oder nicht besetzt erlebt haben. Doch erfahren auch Ältere aus dem bescheidenen document humain, dessen Wert vorrangig im Dokumentarischen liegt, bedeutsame Details, auch aus der „Biographischen Notiz“ des Westberliner Literaturwissenschaftlers Michael Rohrwasser. So berichtet er, daß Hegn in „Colin“ Janka als Havelka porträtierte, und daß Janka, als er nach der Haftentlassung arbeitslos bzw. mit Berufsverbot belegt war, mit Unterstützung von „Aufbau“-Autoren bzw. ihren Witwen DEFA-Dramaturg wurde: Martha Feuchtwanger und Katja Mann vergaben Verfilmungsrechte nur unter der Bedingung, daß Janka an der Realisierung beteiligt würde. Unter seiner Mitwirkung entstanden z. B. „Goya“ und „Lotte in Weimar“. (Vgl. auch U. Eichelberger, Von einem dem Unrecht überführt, Weltbühne 48, 1959, 1528 ff.)

Im Oktober gab es eine Lesung im DT. Der Zuspruch war so groß, daß sie wiederholt werden mußte. Die Wiederholung wurde vom Adlershof ausstrahlt. Leider war nicht zu übersehen und zu überhören, daß dem von Bühne und Leinwand her bekannt exzellentes Schauspielers der Jankas Text las, Lesungen offenbar nicht ließen. (Aber „Lulules“ sollte unabhängig davon nicht ständig wie „Gulasch“ gesprochen werden, auch wenn dieses ungarisch ist.)

Der Aufbauverlag brachte dankenswerterweise rasch eine durchgesehene Lizenzausgabe der „Schwierigkeiten“ heraus. In ihr sind besonders Druckfehler bei Namennamen verbessert. Einzelne Passagen sind nach wie vor schwer verständlich, so S. 77 Jankas Bemerkung vor Gericht, man habe ihn schon Jahre vor dem Prozeß zum Agenten steineln wollen; wieso, geht aus dem Kontakt nicht hervor. Die von Rowohlt übernommene drei Kapitel sind eben nur ein Ausschnitt aus dem 30 Kapitel umfassenden Gesamtwerk, das noch 1990 bei Aufbau herauskommen soll. Wie in der Reimbeber Ausgabe ist das Foto von Janka mit Lotte wiedergegeben. Es fehlt das von Janka mit Thomas und Katja Mann; dafür sieht man Janka bei der DT-Lesung. Gespannt erwartet man die vollständige Edition.

Prof. Dr. sc. JÜRGEN WERNER

kopfbahnhof

Der RECLAM-ALMANACH

DIE REDAKTEURE: Wir überlegen, wie wir, mit unseren Mitteln, Öffentlichkeit provozieren und produzieren können. Wir dachten an eine Art Sonderzug im fest gebauten Fahrplan. In der verlegerisch-klassische, „gutbürgerlich“ aufklärerische Publikation bot sich an: der Almanach.

DER ALMANACH: Neues, Unbekanntes, Experimentelles. DDR-Erstveröffentlichungen in drei Abteilungen: „Thema“, „Auskünfte“, „Nonnenstraße 38“.

DIE LESER: Partner, ohne die nichts geht und Bahnhöfe verdrängen. Wir (DIE REDAKTEURE) möchten den Anschluß nicht verpassen auf der Reise zu ihnen, mit ihnen.

Nr. 1

DIE LUST AM TEXT

Mit Illustrationen und Abbildungen. Format 10,7 cm x 17,7 cm. Etwa 320 Seiten. Broschur mit individuell gesteuertem Umschlag. 001500; etwa 7,50 M; ewa 15,- DM
6642156 / ISBN 3-379-00611-4

Nr. 2

SOWJETISCHE KULTUR IM UMBRUCH

Literatur • Theater • Film • Wissenschaft • Alltag

kopfbahnhof
Der RECLAM-ALMANACH